

ein Bronzeniet von 4 cm Länge übrig. Die millimetergenaue Deckung, die diese beiden Formenhälften im Schalengußverfahren erforderten, wurde durch Kerben auf den Längskanten der Sandsteinplatten erzielt, die jeweils eine über beide Plattenkanten sich erstreckende Gerade ergaben.

Die Bronzeringe der Art, wie sie aus den zwei Teilen der doppelseitigen Gußform gewonnen wurden, sind mit einem Stiel und aufsitzender Ringöse versehen worden. Sie repräsentieren den in Hortfunden und Pfahlbaufunden der Urnenfelderkultur vorkommenden Typ der Ringscheiben mit Stielöse. Eine Verwendungsart dieser Ringscheiben geht aus den gegen 30 cm großen Klapperblechen hervor, in die sie paarweise eingehängt sind. Zu diesen großen Klapperblechen, die bisher aus den Sammelfunden Wallerfangen<sup>1</sup> und Frouard<sup>2</sup> in ganzen Exemplaren, aus dem Hortfund von Höchstadt a. M.<sup>3</sup> in einem Bruchstück der großen Ringscheibe bekannt waren, gesellte sich noch ein neues Stück, das als Einzelfund bei Frankfurt-Höchst<sup>4</sup> am Ufer des Maines gefunden wurde und wohl aus dem Fluß selbst stammen dürfte. Die Verbreitung der kleineren diesen Klapperblechen eingehängten Ringscheiben hat W. Kimmig<sup>5</sup> mit folgenden Fundorten angegeben: Wallerfangen, Frouard, Horath, Wallstadt, Homburg, Ockstadt, Gambach, Choussy, Mörigen, Onnens, La Ferté-Hauterive (Allier). Zu den angeführten Fundorten von Ringscheiben kommen außer Corcelettes<sup>6</sup> als Neufunde noch Saarlautern<sup>7</sup> und Frankfurt-Höchst hinzu. Die Klapperbleche und die Ringscheiben mit Öse werden in den Hortfunden der Urnenfelderkultur mit Bronzen zusammen gefunden, die man als Pferdegeschirrschmuck gedeutet hat. Es wird jedoch auch die Meinung vertreten, daß die Klapperbleche Attribute des bronzezeitlichen Priesters waren und bei kultischen Umzügen ertönt<sup>8</sup>.

Alle angeführten Hortfunde mit Ringscheiben gehören in den westlichen Formenkreis der jüngeren Urnenfelderstufe (Hallstatt B). Die gleiche Zeitstellung und Kulturzugehörigkeit ergibt sich daraus auch für die Gußformen von Offenthal.

V. Toepfer.

**Zu den Frühlatènevasen mit Deckel.** Im gleichen Jahrgang dieses Anzeigers hat G. Behrens auf S. 147f. die Fußgefäße mit Deckel, die einer sehr bezeichnenden Gefäßgruppe der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur an der oberen Nahe angehören<sup>1</sup>, in Verbindung gebracht mit älterlatènezeitlichen bemalten Deckelgefäßen aus Südfrankreich, die ihrerseits als Vorbilder griechisch-italische Vasen benutzt haben dürften. Behrens möchte die Fußvasen des oberen Nahegebiets von den südfranzösischen ableiten. Bei dem bekannten Reichtum gerade des Nahe-Hochwald-Raumes an Fürstengräbern mit eingeführtem etruskischen Bronzegerätschaft<sup>2</sup> muß natürlich die Möglichkeit einer unmittelbaren Verbindung mit dem südlichen Ausfuhrgebiet ins Auge gefaßt werden, sie

<sup>1</sup> F. Hettner, *Illustr. Führer Prov.-Mus. Trier* (1903) 118; J. Déchelette, *Manuel II* Abb. 117, 1; G. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands* (1916) 38.

<sup>2</sup> *Lothr. Jahrb.* 12, 1900, 412, 3 Taf.; *Histoire de Lorraine* (1939) 18 Abb. 8.

<sup>3</sup> *Berl. Photogr. Album* (1880) 7 Taf. 1, 11; Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands* 44.

<sup>4</sup> *Mainzer Zeitschr.* 35, 1940 Taf. 7B.

<sup>5</sup> *Germania* 19, 1935, 121; *Trierer Zeitschr.* 13, 1938, 40.

<sup>6</sup> J. Heierli, *Urgeschichte der Schweiz* (1901) 260 Abb. 249.

<sup>7</sup> *Germania* 26, 1942 Taf. 1, 29.

<sup>8</sup> *Histoire de Lorraine* 18.

<sup>1</sup> E. Sprockhoff, *Marburger Studien* (1938) 38f. mit Anhang 2 auf S. 41f. (W. Dehn).

<sup>2</sup> Vgl. P. Jacobsthal u. A. Langsdorff, *Die Bronzeschnabelkannen* (1929).



führt jedoch, freilich kaum ohne Zwischenträger und vermittelnde Handelsplätze, über die Alpen (Rheintal, Tessin) nach Oberitalien, wie z. B. die Streuung der Schnabelkannenfunde nahelegt, und nicht an die Rhonemündung. Daß auch von hier Kulturgüter nach dem Rheingebiet ausstrahlten, scheint für die Späthallstattzeit zwar gesichert, die Dauer dieses Verkehrs wird man jedoch erst einmal an Hand der griechischen Vasenscherben prüfen müssen, die auf einer Reihe von Oppida bis weit nach Mittelgallien hinein auftauchen. Es sieht vorerst nicht so aus, als reiche auch in der älteren Latènezeit eine solche Ausstrahlung bis nach Westdeutschland<sup>3</sup>.

Sucht man eine Erklärung für das Auftreten der Gefäßgruppe Rückweiler-Hoppstädten-Theley, so lohnt es sich vielleicht, einmal einige andere Überlegungen anzustellen.

Die Abhängigkeit von einer Bronzeform<sup>4</sup> anzunehmen, halte ich für abwegig, scheinbare Anklänge der Formen aus Ton an solche aus Metall dürften zu einem Teil auf die Anwendung eines die gleichmäßige Drehbewegung ausnutzenden Gerätes, dort der Töpferscheibe, hier der Drehbank, zurückzuführen sein.

Für die Rillenware des oberen Nahegebietes gilt zunächst die Beobachtung, daß die Formen dieser Gruppe sich alle zwanglos in den Kreis der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur einreihen lassen, wenn man dem Hersteller eine gewisse Freiheit der Formgebung zubilligt, wie sie die erstmalige Anwendung der Töpferscheibe<sup>5</sup> mit sich bringt. Ein Zusammenhang mit der ganz anders gearteten Marnekultur besteht nicht. Die verwandt erscheinenden Formen des Marnegebietes sind jünger und eher als vom Nahe-Hochwald-Gebiet beeinflußt zu erklären. Die Fußvasen mit Deckel von Rückweiler-Hoppstädten-Theley haben ihren Platz in der bodenständigen Entwicklung. Die Benutzung der Scheibe — aus Drehspuren sicher beweisbar — förderte die ausgeprägte Fußbildung und führte vor allem zum reichlichen Gebrauch von Rippen- und Rillenschmuck, nicht nur bei unserer Gefäßgruppe, sondern ebenso bei anderen verwandten Formen, die gelegentlich auch außerhalb der rheinischen Latènezeit zu finden sind<sup>6</sup>.

Dazu kommt jedoch ein weiteres. Neben Gefäßen aus Ton wird immer das Gefäß aus Holz eine Rolle im vorgeschichtlichen Leben gespielt haben und als Kunstform vor allem bei Anwendung der Drehseltätigkeit nicht hinter dem Erzeugnis aus Ton zurückgeblieben sein. Das lassen die seltenen Funde aus Mittel- und Nordeuropa deutlich erkennen<sup>7</sup>. Der glückliche Zufall will es, daß wir gerade aus der Latènezeit, z. T. aus ihrem älteren Abschnitt, einige gedrechselte Holzgefäße nachweisen können. Es sei

<sup>3</sup> Die beiden Wege italisch-griechischen Einfuhrsgutes und die Reichweite der jeweiligen Streuung hat vor allem P. Jacobsthal untersucht. Zu Massilias Rolle in der Späthallstattzeit vgl. *Jahrb. Arch. Inst.* 44, 1929, 220 und *Préhistoire* 2, 1933, 1 ff.; zum Alpenweg vor allem *Germania* 18, 1934, 14 ff.; für die Vermittlerrolle Massilias auch in der Latènezeit setzt sich entschieden P. de Navarro, *Antiquity* 2, 1928, 423 ff., ein. — Wichtige Neufunde griechischer schwarzfiguriger und rotfiguriger Scherben sind an der oberen Seine bekanntgeworden (*Bull. Arch.* 1932-1933, 597 ff.).

<sup>4</sup> Das in spätest hallstädtischem Zusammenhang erscheinende Bronzegefäß von Conliège, das Behrens als mögliches Zwischenglied zwischen Südfrankreich und dem Nahegebiet einzusetzen vorschlägt, scheidet aus verschiedenen Gründen ganz aus. Der trümmerhafte Erhaltungszustand vor allem des eigentümlichen Deckels weckt den Zweifel, ob die bekannte Wiederherstellung zutreffend ist. Wahrscheinlicher handelt es sich bei dem „Deckel“ um zwei so kaum zusammengehörige Teile, auch der untere scheint nicht ursprünglich die Funktion eines Deckels erfüllt zu haben.

<sup>5</sup> Vgl. A. Rieth, *Die Entwicklung der Töpferscheibe* (1939).

<sup>6</sup> Als nächstverwandt vgl. z. B. Gering (*Bonn. Jahrb.* 142, 1937, 219 mit Abb.) oder Singen (*Bad. Fundber.* 2, 1929-1932, 209 f. Abb. 87).

<sup>7</sup> Vgl. *Arch. Anz.* 1940, 616 ff. (A. Rieth) und *Ipek* 13/14, 1939/1940, 85 ff. (A. Rieth).



besonders an die Gefäße aus Latène selbst und an die Deckeldosen aus dem Moorfunde von Hirschsprung auf Alsen erinnert. Bei ihrer Betrachtung tun sich überraschende Zusammenhänge auf, die uns den Weg von der oberen Nahe nach Südfrankreich ersparen und uns eher an eine wechselseitige Befruchtung des Holz- und Tongewerbes denken lassen<sup>8</sup>. Es ist gewiß kein Zufall, daß die Holzschale aus Latène (P. Vouga, Latène [1925] Taf. 29, 4) dem rillenverzierten Schälchen des oberen Nahegebietes weitgehend gleicht oder daß die Deckel von Rückweiler-Hoppstädten-Theley an die Holzdosens mit Deckel von Hirschsprung (G. Rosenberg, Hjortsprungfundet. Nord. Fortidsminder 3, 1 [1937] 63 Abb. 34)<sup>9</sup> anklängen. Damit soll nicht einem unmittelbaren oder gar chronologischen Zusammenhang das Wort geredet werden, es kam lediglich auf den Nachweis an, wie Ton- und Holzbildner hier offenbar voneinander gelernt haben. Daß die Beispiele der als Anreger wirkenden Holzgefäße in so weit voneinander liegenden Gegenden gesucht werden mußten, liegt lediglich an der Ungunst der Erhaltungsbedingungen für Holz im Mittelrheingebiet. Wie Reste von Walscheid<sup>10</sup> und Nachrichten über solche von Hagenau und aus dem Kleinaspergle<sup>11</sup> zeigen, hat es auch in der älteren Latènezeit des Rheingebietes gedrechselte Holzgefäße gegeben, so daß an der Möglichkeit gegenseitiger Beeinflussung von Holz- und Tontöpferei in diesem Raum wohl nicht zu zweifeln ist. —

Daß latènezeitliche Deckelvasen auch anderwärts zu erwarten sind, hat ein Fund aus Mähren bewiesen. Das der älteren Latènezeit angehörende Gefäß aus Brünn<sup>12</sup> besitzt eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Deckelgefäßen der oberen Nahe. Aber auch aus der Eifel gibt es noch ein wahrscheinlich mittellatènezeitliches Beispiel, das nun echte Beziehungen zur Champagne dartut: es ist eine bauchige rotgefärbte Fußvase aus Peffingen<sup>13</sup> mit schlichtem Knopfdeckel. Diese leben dann in mannigfacher Abwandlung im keltischen Spätlatène weiter, wofür als ein Beispiel statt vieler wieder ein Fund des Mosellandes, der Deckel von Oberöfflingen nördlich Wittlich<sup>14</sup>, angeführt sei.

W. Dehn.

**Frühe Sigillata von Lezoux.** Im gleichen Jahrgang dieses Anzeigers (oben S. 124 ff.) spricht H. v. Petrikovits sehr dankenswert über „Sigillatafragen“. Dazu will ich mich hier natürlich nur kurz äußern. Als Freund der Sigillataforschung freut es mich sehr, wie klar aus den Erörterungen hervorgeht, daß es sich bei diesen Forschungen um Wichtiges handelt und daß — in verschiedenen Richtungen — noch viel zu schaffen ist, obgleich die härteste Arbeit nun zum großen Teil getan ist. Auch sieht man, daß heute der Umgang mit der früher verachteten Sigillata nicht mehr, wie vor 50 Jahren, eine höchst unangenehme, schwierige und trübe Sache, sondern — dank den neueren, guten und vielbenützten Handbüchern — ein, man kann fast sagen manchmal vergnügliches Kinderspiel ist. Dabei bieten die Sigillataverhältnisse immerhin auch heute noch viel Gelegenheit, mit Indianer-Spürsinn mühsam ins Dunkel zu dringen und gute Beute zu machen. Zum Beispiel: Einige sehr interessante signierte Sigillatastücke bildet v. Petrikovits auf Taf. 21 u. 22 und Textabb. 1 ab, und auch die anderen dargebotenen,

<sup>8</sup> Das deutet auch Rieth an, Ipek 13/14, 1939/1940, 96 ff.; ebenso G. Schwantes, vgl. unten Anm. 9.

<sup>9</sup> Zur Zeitstellung des Fundes vgl. G. Schwantes, Nordelbingen 11, 1935, 21 ff. Dort spricht Schwantes auch von der Beeinflussung des Töpfergewerbes durch gedrechselte Holzgefäße (31 f.).

<sup>10</sup> F. Hettner, Illustr. Führer Provinzialmus. Trier (1903) 126.

<sup>11</sup> Rieth a. a. O. 93.

<sup>12</sup> Altböhmen u. Altmähren 1, 1941, 128 Abb. 1, 4.

<sup>13</sup> Vgl. Trierer Zeitschr. 11, 1936, 211.

<sup>14</sup> Neufund 1941 im Landesmus. Trier.